

Autopoietische Aufstellungsarbeit

Die Selbstorganisation lebender Systeme

Der Begriff der Autopoiese lebender Systeme beschreibt nach Maturana und Varela eine Dynamik der Selbstorganisation und Selbsterschaffung allen Lebens von der Zelle bis zum menschlichen System, nach der „Lebewesen sich ... zugleich verwirklichen und sich selbst spezifizieren“.¹ Krankheit und Leiden entstehen, wenn dieser Prozess der Selbsterschaffung immer wieder (zwanghaft) unterbrochen oder gar gestoppt wird.

Mit „autopoietischer Aufstellungsarbeit“ bezeichne ich Formen der Aufstellungs- und Rekonstruktionsarbeit, die die Dynamik der Selbstorganisation und Selbstheilung in Systemen durch geeignete Interventionen und Nichtinterventionen bewusst machen und unterstützen. Der Begriff der Autopoiese legt dabei das Augenmerk auf die Dynamik der Selbstentfaltung und Selbsterschaffung innerhalb therapeutischer, pädagogischer oder theatraler Inszenierungsarbeit.² Das Wesentliche an dieser Form der Aufstellungsarbeit besteht darin, dass die Personen, die die Elemente eines Systems repräsentieren, sich herausgefordert fühlen, mit allen ihren Fähigkeiten (als da sind Intelligenz, Körpergewahrsein, Intuition, Resonanz- und Konzentrationsfähigkeit usw.) den Platz *im* und die Bedeutung ihrer Rolle *für* das Ganze zu finden und zu erfinden.³

Durch die Übernahme einer fremden Rolle sehen sich Personen von ihren Ich-Identifikationen, ihrer „Persona“, unversehens und ohne viel Aufhebens befreit und verhalten sich im Vollbesitz menschlicher Ressourcen, also intuitiv, autonom und kreativ, wenn sie nicht von irgendeinem Leiter oder Regisseur daran gehindert werden. Diese Selbstmächtigkeit der Repräsentanten einer Aufstellung zu nutzen und zu unterstützen lohnt sich für alle Beteiligten.

Autopoiese beinhaltet zwei dynamische Elemente, das rekonstruktive und das kreative.⁴ Die Dynamik der Selbstentfaltung als auch der Selbsterschaffung wohnt demnach jedem Lebewesen naturgemäß inne, und nur die Unterbrechung dieses Prozesses beziehungsweise seine Verzögerung ist künstlich, eine kunstvolle Konstruktion von Selbst und Welt durch den Geist, die der Bewusstwerdung dient. Unser Geist schafft in diesem Prozess des Lebens Unterscheidungen, Namen und Form. Dies ist seine Funktion. Formgebung zu vollziehen ist sozusagen sein Auftrag, seine Aufgabe.

„Draw a distinction“ (Triff eine Unterscheidung), der erste Hauptsatz in Spencer-Browns „Laws of Form“ (S.3), kann als Formulierung des Schöpfungsaktes und als Praxisanleitung gelesen werden. Leid erzeugend wird die Formatierung der Welt erst, wenn sie in Unfreiheit, das heißt redundant und zwanghaft, geschieht. Wir nennen das „Abhängigkeit“, „Gegenabhängigkeit“ und „Verstrickung“ *als Leid erzeugende Formen der Verbindung* oder „Abwertung“

und „Ausschluss“ *als Leid erzeugende Formen der Trennung*.⁵ Alle systemisch-therapeutische Arbeit bemüht sich um Musterunterbrechung, das heißt um Befreiung aus solchen inneren und äußeren Anhaftungen, Befreiung zu selbstschöpferischer Lebendigkeit und Selbstmächtigkeit.

Autopoietische Aufstellungsarbeit oder Ganzheitsaufstellungen

Im Folgenden beschreibe ich die autopoietische Aufstellungsarbeit, wie ich sie derzeit anleite, konkreter. Die Protagonistin, also die Person, die ein Anliegen vorbringt, wird dabei nicht durch nur einen Repräsentanten, den „Fokus“, sondern durch zwei Repräsentanten vertreten. Denn sie besteht ja nicht nur aus der ein Problem fokussierenden Dynamik, sondern mindestens ebenso sehr aus der nicht fokussierenden Wirklichkeit der Verbundenheit. (Die Ressourcenorientierung beginnt also mit der Auswahl der zu repräsentierenden Systemteile.) Ich gehe fast immer von diesen zwei Hauptdynamiken des Menschen aus, der Unterscheidung und der Nichtunterscheidung, der Individuation und der Bezogenheit. Ich bezeichne sie mit den vorläufigen Codenamen „Ich“ und „Selbst“. Die reine Ich-Selbst-Aufstellung beschreibe ich unten ausführlicher. Oft gehe ich aber nicht von dieser dualen, sondern von einer triadischen, vier- oder mehrwertigen Ganzheitsvorstellung aus. So können etwa für eine triadische Aufstellung das „Ich“, das „Selbst“ und das „Thema“ aufgestellt werden. Das Thema kann dann je nach Bedarf auch als „Ziel“ oder als „Symptom“ benannt werden. Dies ergibt eine Aufstellungsform, die der Wunder- oder „Lösungsaufstellung“⁶ ähnelt.

Um zu einer vierwertigen Ganzheit zu kommen, kann man entweder die „tiefere Absicht“ (des Symptoms), das „was nach dem Ziel kommt“ oder „das Thema hinter dem Thema“ hinzunehmen.⁷ Beispiel für eine fünfwertige Ganzheitsvorstellung ist das negierte Tetralemma.⁸ Dabei handelt es sich um eine Zeitstruktur, die einen vollständigen seelischen Entwicklungszyklus und seine Transzendierung beschreibt. Für Betriebe und Organisationen bietet sich eine Ganzheitsvorstellung an, die Weisbord (1984) vorgelegt hat. Sein vollständiges Bild der Tiefenstruktur einer beliebigen Organisation enthält sechs „Schubladen“: Ziele und Geschäftsideen – Aufbauorganisation (Struktur) – Belohnungen, Anreize – unterstützende Mechanismen – Beziehungen – Führung – Umwelt (S.19).

Dabei erscheint es mir wichtig, sich dessen bewusst zu sein, dass es sich bei allen aufgestellten Instanzen um Wahrnehmungen, Bilder und Wirklichkeitskonstruktionen handelt, die deshalb mit vorläufigen, verschlüsselten Namen versehen sind und die sich im Laufe der Selbstkonstruktion des Systems, der eigentlichen Aufstellungsarbeit, ändern

können. Die Namen der Repräsentanten dürfen ihr Schicksal nicht präjudizieren, da dieses sich während der Aufstellungsarbeit erst selbstschöpferisch konstituiert.

Nur zwei Anweisungen

Die Repräsentanten bekommen also außer ihrem Namen keine verbale, sondern nur eine leibliche Information, indem sie sich aufstellen lassen. Ich frage dann auch nicht nach einer verbalen Beschreibung der Ausgangssituation, sondern sage nur zu allen: „Sucht euch einen guten Platz im Ganzen.“

Die Repräsentanten beginnen sich zu bewegen. Sie nehmen damit den Auftrag an, ihre Rolle, die Bedeutung ihrer Teilexistenz für das Ganze, mit Erfahrung zu füllen, ihren Wert zu konstituieren.⁹ Ich ermutige sie dazu durch die zweite Intervention: „Sei frei!“ Die Repräsentanten gehen umher, riskieren Distanz und Nähe, überprüfen Blickkontakte, spüren, was im Augenblick stimmt und was nicht, probieren aus und behalten im Körper-Gedächtnis, was ihnen gut tut und was nicht. Sie nutzen jede Erfahrung von dem, was für sie nicht stimmt und was sie nicht sind, um eine neue Erfahrung von dem zu machen, was sie auch sind. Nicht nur um herauszufinden, sondern auch um zu entscheiden, was sie sein werden. In der autopoietischen Aufstellungsarbeit sind Entdeckungsprozesse und schöpferische Prozesse als ineinander verschränkt erfahrbar.

Nach meiner bisherigen Erfahrung ist es wichtig, wenn der Leiter die Repräsentanten immer wieder an ihre Freiheit erinnert, zum Beispiel durch den Satz: „Probier was aus!“ Denn nur allzu leicht geben sie sich mit gewohnten Kompromissen zufrieden und verfallen dem Mangeldenken unserer Gesellschaft, glauben nicht, dass es einen besseren Platz geben könnte oder dass jeder einen guten Platz bekommen kann, glauben nicht, dass in dieser Ganzheit alles repräsentiert ist, was gebraucht wird, und erleben es dann doch im Ausprobieren neuer Plätze, Bewegungen oder Kontaktnahmen. Oder sie geraten ins Gedankenlesen und interpretieren die Bewegungen der anderen als Ausdruck von Bedürfnissen, die sie nicht selbst befriedigen können. In dieser Phase ist es oft hilfreich, zum Reden zu ermutigen, zum Beispiel um Missverständnisse auszuräumen, nachzufragen oder Bedürfnisse auszudrücken. („Du kannst auch reden.“) Wobei manchmal darauf aufmerksam zu machen ist, dass das Hören von Bedürfnissen nicht unbedingt mit einer automatischen Reaktion verbunden sein muss, sodass der Primat der Freiheit für jeden gewahrt bleibt.

Die Freiheit realisieren, ohne aus dem Kontakt zu gehen

Um ihre Freiheit zu nutzen, brauchen die Repräsentanten natürlich Zeit, aber allmählich wächst das Vertrauen, wenn sie keine äußere Autorität stört und sie ganz auf sich selbst

gestellt sind. Dann aber erfahren sie, wie leicht es ist, im Handeln die eigene Rolle und Aufgabe im System zu finden. Dieser Prozess ist äußerst wichtig. Durch ihn konstituieren und konstruieren die Repräsentanten die aktuelle Wirklichkeit dieser Szene für den Protagonisten. Sie haben ja außer dem Namen keine verbale Information erhalten und verlassen sich im Rollenspiel mehr und mehr auf die leibliche Erfahrung, die sie sich im Prozess erarbeiten, beginnend mit der nonverbalen Ausgangsinformation.

Dies ist natürlich für den Protagonisten von Bedeutung, aber zunächst einmal profitieren auch die Repräsentanten davon, die dabei lernen,

- aus der Haltung des Nichtwissens ihr Gespür, ihre Intuition wahrzunehmen und sich darauf zu verlassen,
- von der Intuition auch den anderen gegenüber Gebrauch zu machen, das heißt die eigene Freiheit wahrzunehmen und in Bezogenheit zu realisieren,
- für sich selbst einzustehen unter der Annahme, dass genug für alle da ist,
- und damit eine Wirklichkeit von Vertrauen *und* Freiheit, von Bezogenheit *und* Individuation zu erzeugen.

Voraussetzung ist natürlich auch, dass der Leiter in dieser Wirklichkeit des Zutrauens und des Nichtwissens steht, in der Haltung bedingungsloser, freilassender Liebe, die allerdings nichts mit Mitleiden, Beschwichtigen oder Lügen zu tun hat. Dies erfordert großes Vertrauen in die Ganzheit des Systems und darin, dass jeder seinen Platz, seine Aufgabe darin hat. Eine solche Haltung zeigt sich durch eine Haltung von Geduld und Zurückhaltung des Leiters sowie durch paradoxe Anweisungen, die die Freiheit und Selbstmächtigkeit der Repräsentanten herausfordern.

Erstaunlich, dass diese Aktion nicht in Gleichmacherei endet, sondern in farbiger Vielfalt und Individualität der Teile und ihres Zusammenspiels. Denn jeder dieser aufgestellten Personen, Begriffe oder Instanzen stellt im individuellen Leben der Protagonistin eine konkrete lebendige Wirklichkeit dar, die man mit Worten nur unzureichend beschreiben kann. Alle Teile sind gleich in ihrem Wert, doch verschieden in ihrer Qualität und Aufgabe.

Haben alle einschließlich des Ich-Repräsentanten einen guten Platz gefunden, so stellt sich die Protagonistin an die Orte des Ich und des Selbst, spürt ihre Qualitäten als ihre beiden guten Plätze im System und ankert sie kinästhetisch und visuell. Erst dann werden die anderen Repräsentanten aufgefordert, ihr Vermächtnis, das heißt die Summe der gemachten Erfahrungen, positive wie negative, das heißt ihre gerade geschaffene oder bewusst gewordene Geschichte und Identität, in Worte zu fassen und dem Protagonisten als ihr Vermächtnis zuzusprechen, bevor sie die Rolle verlassen. Diese Reihenfolge, erst nonverbale, dann verbale Aneignung des Aufstellungsgeschehens, entspricht der Tatsache, dass unsere Sprache nur sekundäre Beschreibungen bereitstellt für Lebenswirklichkeiten, die vorbegrifflich zu spüren und zu schauen sind und für welche unsere sprachlichen Begriffe nur Anker der Erinnerung darstellen.

Die Ich-Selbst-Aufstellung

Der Prototyp der autopoietischen Aufstellungsarbeit ist die Ich-Selbst-Aufstellung. Mit dem vorläufigen und verdeckten Namen „Ich“ bezeichne ich, wie schon erwähnt, alle Prozesse der Fokussierung, der Formgebung und Unterscheidung. Mit „Selbst“ bezeichne ich die defokussierenden Prozesse der Nichtgetrenntheit, der Verbundenheit.¹⁰ Das „Ich“ verweist auf aktive Vorgänge wie unterscheiden, wählen, bestimmen, kreieren, materialisieren. Das „Selbst“ verweist auf nicht machbares Geschehen, auf die Wirklichkeit der Verbundenheit, der Einheit, der Nondualität, die mit begrifflicher Wahrnehmung nicht fassbar, aber erfahrbar ist, zum Beispiel als Weisheit, Kraft, Schönheit und Liebe. Die Landkarte ist nicht das Land, man kann das Land nicht erkennen, betonen zu Recht die Konstruktivisten. Man kann es aber betreten. Insofern erscheint mir spirituelle Praxis als logische Ergänzung postmodernen, konstruktivistischen Denkens.¹¹ Das Selbst ist nicht ohne das Ich. So wie das Ich nicht ohne das Selbst ist. Man kann sagen: Das Selbst ist die Erfüllung des Ich, die Ich-Funktion in Präsenz. So wie das Ich der (raum-zeitliche) Vollzug des Selbst ist. Bei dieser dualen Vorstellung muss besonders klar sein, dass es sich nur um Namen handelt, die hinter dem zurückbleiben müssen, was in der Aufstellung tatsächlich erfahren wird. Dies glaube ich zu verdeutlichen, in dem ich ein Begriffspaar (Ich-Selbst) wähle, bei dem die Zusammengehörigkeit sehr deutlich ist, und indem ich die Begriffe nur sehr knapp erkläre und sie dabei verflüssige. Ich sage etwa: „Ich“ nennen wir alle Prozesse, in denen wir Unterscheidungen treffen – vom Wahrnehmen bis zum Denken –, und „Selbst“ nennen wir alle Prozesse, in denen wir uns verbunden und nicht getrennt wissen. Man könnte sagen, ich versuche schon mit diesen Definitionen, von der ontologischen auf die Prozessebene, vom Haften an die Konstruktionen unseres Geistes auf die Verhaltens- und Erfahrungsebene, von der Semantik zur Syntax zu kommen. Werden diese beiden archetypischen Dynamiken für eine Person aufgestellt, so werden sowohl die allgemeinen Konflikte der Menschheit zwischen Liebe und Freiheit, zwischen Bezogenheit und Individuation und zwischen Getrenntheit und Einheit aktualisiert als auch die individuelle Ausgestaltung dieser Auseinandersetzung, wie sie in der ganz persönlichen Geschichte der aufstellenden Protagonistin je neu formuliert und inszeniert wird. Sie entdeckt und aktualisiert zunächst ihre ständige Gewohnheit, sich ab- oder überzubewerten oder andererseits das Selbst zu leugnen, einzuverleiben oder zu vergöttern.¹² Positiv gesagt: Das Ich arbeitet, unterstützt vom Selbst, ständig an Eigenwert und Zugehörigkeit. Meine bisherige Erfahrung ist, dass es dabei immer um die Wahrnehmung einer Art Ebenbürtigkeit zwischen „Ich“ und „Selbst“ geht, obwohl das Ich nur einen Teilaspekt und das Selbst auch das Ganze, also eine übergeordnete

Ebene repräsentiert, also darum, wahrzunehmen, dass unsere endliche Wirklichkeit (unsere Erscheinung und unsere Formgebungen, das heißt unsere Persönlichkeit) der verborgenen ewigen Wirklichkeit nicht nur untergeordnet ist, sondern auch in Freiheit und Verantwortung gegenübersteht und sich mit ihr entwickelt. Das Verborgene formt sich im Erscheinenden, und das Erscheinende hat das zu begreifen.

Ein Beispiel für eine Ich-Selbst-Aufstellung¹³

Maria stellt ihr Selbst und ihr Ich auf. Das Ich drückt sich in eine Ecke. Das Selbst steht in der Mitte. „Wo sonst?“, denke ich als Zuschauer. Niemand weiß, wie es weitergeht, es gibt kein Wissen über die Bedeutung von Ich und Selbst. (Ich gebe, wie gesagt, die oben angeführten Bedeutungsgebungen nicht vor und nur selten nach einer Aufstellungsarbeit ein.) Es gibt auch keine Zielvorstellung, nur die Anweisung für beide: „Such dir einen guten Platz im Ganzen und sei dabei ganz frei.“ Und die Erfahrung der Freiheit und der Intuition (des Geführtwerdens) aus früheren (Aufstellungs-)Szenen.

Das Ich repräsentiert Sylvia, Ingeborg repräsentiert das Selbst. Das Ich hält die Hände vors Gesicht, schaut weg. Das Selbst macht ein paar Schritte auf das Ich zu. Dieses krümmt sich noch mehr in die Ecke und flüstert fast unhörbar: „Komm mir nicht zu nahe.“ Das Selbst weicht zurück auf seinen Mittelpunkt. Das Ich geht zu Boden. Es braucht mindestens zwei Minuten, bis es sich wieder rührt. Auch das Selbst lässt sich auf dem Boden nieder. Offenbar merkt das Ich und wendet sich langsam dem Raum und dem Selbst wieder zu. Auf allen vieren und millimeterweise, das Selbst nicht aus den Augen lassend, kriecht das Ich auf das Selbst zu. Das Selbst schaut freundlich, dreht aber den Kopf hin und wieder weg vom Ich und beginnt sich mit sich selbst zu beschäftigen. Plötzlich ruft das Ich, offenbar in höchster Not: „Ich halt das nicht mehr aus. Ich will dahin, aber es wird mir zu heiß ... Ich halte dich nicht aus ..., aber ich muss hin.“ Das Ich wirft einen Überhang weg und bewegt sich wie in Hypnose weiter auf das Selbst zu.

Das Selbst aber, uns Zuschauern zunächst völlig unverständlich, schneidet Grimassen und macht Faxen. Plötzlich auf halbem Wege zeigt auch das Ich dem Selbst eine lange Nase und schneidet selbst Grimassen, dabei bewegt es sich aber weiter auf es zu. Das Selbst bleibt einfach sitzen. Jetzt sitzen sie sich gegenüber und schauen sich ernst und offen in die Augen. Im Zuschauerraum ist es sehr still. Sie sind auf gleicher Höhe und spiegeln sich im Tun: Das Selbst berührt mit einer Hand das Knie des Ich. Das Ich berührt mit einer Hand des Knie des Selbst. Beide Hände finden den Rücken des Gegenübers. Die Hände des Ich wandern zu den Schultern des Selbst. Die Arme des Selbst umfassen das Ich. Sie umarmen sich.

Aus meiner Perspektive kann ich nur die Hände des Ich beobachten: Seine linke Hand hält das Selbst fest, seine

rechte legt sich immer wieder liebevoll und mit der ganzen Handfläche auf den Rücken des Selbst, sanft, aber gestimmt hält es und lässt los, hält und lässt los. Da ist Gegenwärtigkeit, da ist Zärtlichkeit, da ist Sehnsucht pur. Weisheit, Kraft, Liebe und Schönheit fließen vom Selbst zum Ich und vom Ich zum Selbst, wogen ins Erscheinende und verlieren sich wieder im Verborgenen. Vielen von uns kommen die Tränen. Es dauert lange. Dann stehen beide gleichzeitig auf, trennen sich und beginnen sich umzuschauen. Ihre Gesichter sind weich und strahlend.

Es wird klar, dass dieser Prozess für den Augenblick vollendet ist. Ich bitte Maria, aufzustehen und sich auf den Platz des Ich zu begeben und die neue Wirklichkeit des Ich im Spüren und im Schauen anzunehmen. Nach einer Zeit bitte ich sie, dasselbe mit dem Platz des Selbst zu tun, die unterschiedlichen Qualitäten beider Plätze wahrzunehmen und mit dem Kopf zu nicken, wenn sie bereit ist, das Vermächtnis des Ich zu hören. Danach nimmt sie wieder den Platz des Ich ein und hört sich das Vermächtnis des Selbst an. Die Repräsentantinnen stehen ihr beim Spüren, Sehen und Hören jeweils gegenüber.

Danach stellen wir uns als ganze Gruppe in den Kreis, fassen und schauen uns an und feiern die Ebenbürtigkeit, die Freiheit und das Vertrauen. Jeder sucht sich einen Platz im Raum, zum Schreiben, Malen, Dichten oder Tanzen.¹⁴

Jeden Augenblick erschaffe ich-selbst mich neu

Im Wahrnehmen und Handeln erfährt man, wie Finden und Erfinden zusammengehören. Die Wirklichkeit jedes Systemteiles und des Ganzen entsteht neu in jedem Augenblick und kommt ans Licht. Die Beziehung des Teiles zum Ganzen zeigt sich als Zugehörigkeit (Berechtigung), Bedeutsamkeit (Sinn) und Unterschiedenheit (Gegenständlichkeit).

Die Erfahrung und Realisierung dieser Wahrheit ist meines Erachtens das eigentlich Heilende und Befreiende an repräsentierender Inszenierungsarbeit: Unser Selbst erschafft sich in jedem Augenblick neu, und diese Selbstschöpfung hat kein Ende. Es gibt keine endgültige Lösung irgendeines therapeutischen Prozesses. Das Ergebnis einer autopoietischen Aufstellungsarbeit ist ein dynamisch sich weitendes Fließgleichgewicht. Deshalb ist die angemessene Beendigung einer Aufstellungsarbeit die Unterbrechung.

Paradoxerweise gestatten wir uns die Wahrnehmung dieser unserer Wirklichkeit leichter in fremden Rollen, also unter Bedingungen, die eine gewisse Ich-Dissoziation verlangen, wie auch zum Beispiel in der Meditation. Vielleicht weil wir sonst zu sehr mit dem Ich assoziiert sind, ohne die Wirklichkeit des Selbst dabei wahrzunehmen.

Die Ich-Selbst-Aufstellung bringt meines Erachtens die aktuellen seelischen Prozesse samt ihren Einschränkungen ans Licht, so wie sie durch die Protagonistin gegenwärtig realisiert werden. Das heißt sie geht genau und individuell den Schritt, der für sie dran ist, auch ohne ihn vorher zur Sprache gebracht zu haben.

Ob ich nun mit dualen oder mehrwertigen symbolischen Ganzheiten, mit Organisationen, Familien oder politischen Systemen autopoietisch arbeite, ich wende immer mehr oder weniger die folgenden Prinzipien an:

Prinzipien autopoietischer Aufstellungsarbeit

Autopoietische Aufstellungsarbeit setzt folgende Prinzipien voraus und in Kraft:

1. Prinzip: Das System ist ganz. Das heißt, es wird nichts von außen gebraucht, und es ist nichts überflüssig. Jeder Teil ist zugehörig und hat Bedeutung für das Ganze. Dieser Rahmen soll durch die Instruktion „Such dir einen guten Platz im Ganzen!“ bewusst gemacht werden.
2. Prinzip: Die Bedeutung der Systemteile für das Ganze be- und entsteht autopoietisch in Aktion. Das heißt: Es gibt keine Einschränkung in Bezug auf die Zugehörigkeit und den Wert eines Teiles. Die paradoxe Instruktion „Sei frei!“ soll daran erinnern.¹⁵
3. Prinzip: Die Selbsterschaffung hat kein Ende. Daraus folgt, dass Aufstellungen abgebrochen werden müssen, um deutlich werden zu lassen, dass der Prozess der Autopoiese weitergeht. Das Ende einer Aufstellungsarbeit ist also die (scheinbare) Unterbrechung des Lebensprozesses, um die gemachten Erfahrungen begrifflich zu würdigen. In Wahrheit ist jeder Akt ein Akt der Selbstdefinition. Es gibt keine endgültige Lösung.

Hier noch einige Schlussfolgerungen und Überlegungen aus meiner Erfahrung mit autopoietischer Aufstellungsarbeit, die ich zur Diskussion stellen möchte:

Begriffliches und leibliches Verstehen

Der Umfang der sprachlich-begrifflichen Information sollte sehr bewusst gewählt, beziehungsweise auf das Unverzichtbare reduziert werden, damit die wichtige leibliche Information, die die Repräsentantinnen bekommen, indem sie „aufgestellt“ werden, nicht untergeht und auch der folgende Prozess nicht allein vom Kopf, sondern vom ganzen Leib als Geist-Seele-Körper-Einheit und seiner synästhetischen Wahrnehmung geleitet wird. Die wesentliche In-Formation, die zur Wahrnehmung der spezifischen Aufgabe des Einzelnen für das Systemganze führt, finden und erfinden die Repräsentanten durch Versuch und Irrtum, das heißt in Rückkopplung zu den anderen Rollentwürfen. Dies gilt auch für die Ich-Selbst-Aufstellung. Ihr Wesen und ihre Bestimmung werden erst im Aufstellungsprozess erkannt und erzeugt. Je heiliger die Namen (wie etwa „Höheres SELBST“), desto schwerer scheint es mir, die hierfür notwendige Freiheit und Gegenwärtigkeit zu realisieren.

→

Das Ergreifen der Freiheit

Das Gewährwerden der neu gewonnenen oder plötzlich zugemuteten Freiheit braucht Zeit und Rahmen zur Erprobung, nehmen doch die meisten Rollenspieler zunächst einmal wie selbstverständlich an, dass sie von einer Abhängigkeit in die andere geraten sind, und erwarten in der neuen Rolle neue Anweisungen vom Leiter oder dem System, denen sie wie gewohnt gegenüber dem eigenen intuitiven Gewahrsein und ihrer Selbstmächtigkeit den Vorzug geben. Freiheit und der Mut, zur eigenen Intuition zu stehen, und nicht die Menge der Aufstellungen machen den guten Rollenspieler aus. Hier ist Anfängergeist oft nützlicher als so genannte Erfahrung.

Bleiben nun Anweisungen aus und wird der Spieler sogar gegenüber seinen internalisierten Ge- und Verboten an seine Freiheit erinnert, so entfaltet sich allmählich die Dynamik der Selbstschöpfung des Einzelnen in der Auseinander- und Zusammensetzung mit den anderen Teilen des Systems und mit dem Ganzen. Das Ausbleiben der gewohnten Instruktionen durch die Leiterin, das heißt ihres helfenden und drängenden Eingreifens, darf aber nicht auf bequemer oder zwanghafter Passivität beruhen, sondern sollte einer Haltung freilassenden Kontaktes und bedingungsloser Ressourcenorientierung entspringen.

Vermutet man als Leiter, dass ein Repräsentant ins Agieren alter und redundanter Muster gerät, so ist die Erinnerung an seine Freiheit die beste Musterunterbrechung. Nach autopoietischen Aufstellungen wird immer wieder von Rollenspielern berichtet, wie wichtig für sie die ausdrückliche und wiederholte Ermutigung und Ermächtigung zum Freisein war. Auf Freiheit zielt auch meine Frage an jeden gegen Ende: „Geht es dir an diesem Platz wirklich gut, fühlst du dich wohl?“ Und wenn eine Einschränkung sichtbar oder spürbar wird oder eine kompromisshafte Formulierung kommt, ermutige ich ganz konkret auf der Dimension der geäußerten Einschränkung, etwas Neues zu probieren. Dem, der in persönliche Muster fällt, muss erst recht Freiheit zugesprochen und zugemutet werden, statt ihm von außen den rechten Weg zu weisen oder ihn mitleidvoll zum Beispiel von einer Projektion zu befreien.

Sylvia, die in jener Ich-Selbst-Aufstellung das Ich gespielt hat, hat gleich mehrere solcher Muster produziert. Sie berichtet hinterher von „Angst und Trauer“, findet in ihrer Ecke „das Selbst peinlich, gefährlich, abstoßend und faszinierend zugleich“ und sagt dann: „Erst als ich im Hintergrund deine Stimme vernahm, die mich erinnerte, völlig frei in meiner Entscheidung zu sein, dachte ich: Jetzt oder nie, zurück kann ich ja immer noch.“

Mitten im Ausagieren einer blühenden Verstrickung, beziehungsweise Regression wird sie daran erinnert, dass sie die Wahl hat, wird sie also daran erinnert, dass sie außer den auf sie einstürmenden Fremdbestimmungen durch Angst, Scham und Gewissen auch noch ein inneres Gewahrsein hat für das, was ihr gut tut und was jetzt zu tun ist. Freiheit ist kontextgemäßes Handeln. Aufblitzt die Wahl zwi-

schen unmittelbarem und geborgtem Bewusstsein.

Die Lektion, die jeder Repräsentant in der Aufstellungsarbeit bekommt, oder auch das Geschenk, ist die Erfahrung des unmittelbaren Gewahrseins, des inneren Wissens, der Gegenwärtigkeit, in der wir mit allem verbunden sind, spürend und dabei so wenig fremdbestimmt und verstrickt wie selten. Freisein und Hingabe begegnen sich. Autonomie und Liebe gehen Hand in Hand.

Die Wirklichkeit der Ganzheit wahrnehmen und halten

Es handelt sich also bei autopoietischer Aufstellungsarbeit immer um die Externalisierung von Ganzheitsvorstellungen, die ich als innere oder äußere Ressourcensysteme betrachte. Die Wahl des Ressourcensystems beziehungsweise der Ganzheitsvorstellung ist eine der ersten wichtigen Entscheidungen des Aufstellungsleiters. Sie hängt von der Vorstellungswelt der Teilnehmer ab, aber auch davon, welches System der Aufstellungsleiter als vollständig betrachtet, innerhalb dessen das Leid erzeugende Muster beschrieben werden kann.

Nach meiner Erfahrung wird die Lösung umso prägnanter und tiefer, je weniger Instanzen oder Personen das Ressourcensystem braucht. Jedoch ist hier nicht die Quantität wichtig, sondern die Annahme der Leiterin, dass alle notwendigen Ressourcen im System wirksam sind und benannt werden können, kurz gesagt, dass das System ganz ist. Hier braucht die Aufstellungsleiterin Kraft und Entschiedenheit. Sie muss die Wirklichkeit der Ganzheit wahrnehmen und halten, ohne sie mit einer objektiven Realität zu verwechseln. Als Wirklichkeitskonstruktion („Glaube“¹⁶) steht sie in ihrer Verantwortung und kann so auch bei allen Teilen des Systems vorausgesetzt und zugemutet werden, auch wenn Repräsentantinnen direkt oder indirekt nach Interventionen von außen schreien. Vieles hängt davon ab, wie und ob die Leiterin ihre eigene Vision, ihre Wirklichkeitskonstruktion, die sich in der bestimmten Ganzheitsvorstellung äußert, ernst nimmt und hält. Wir erleben diese Haltung des Leiters als Kraft, Zentriertheit oder Leersein, als Haltung der Neutralität, des Nichtwissens und der Absichts- und Furchtlosigkeit. Auch er muss also sozusagen seine Persönlichkeit loslassen und das Leitersein als Rolle betrachten.¹⁷ Dies ist Handeln durch Nichthandeln. „Der Leiter einer Aufstellung repräsentiert nicht ein Element des Systems, sondern das Vorhandensein einer anderen Dimension, durch die sich das System selbst wahrnimmt. Deshalb ist er zugleich zum System gehörig und doch nicht zum System gehörig.“¹⁸

All diese Erkenntnisse und Erfahrungen zu machen erlaubt die künstliche und kunstvolle Externalisierung und Trennung von Zusammengehörigem, zum Beispiel von Ich und Selbst, welche die Dualität als Wirklichkeitskonstruktion der Non-dualität gegenüberstellt, ohne eine von beiden Wirklichkeiten abzuwerten oder auszuschließen.

Autopoietische Aufstellungsarbeit ist verkörpernde und repräsentierende Arbeit mit Ganzheiten. Das holistische Ganzheitsprinzip bewirkt, dass nichts nach außen projiziert und nichts von außen erwartet werden muss. Alle Wirklichkeiten und Ressourcen sind bereits vorhanden. Diese Annahme wird vorausgesetzt, in die Tat umgesetzt und expliziert. Autopoietische Aufstellungsarbeit ist eine nicht fundamentalistische Aufstellungsarbeit, weil und sofern sie absichtslose Bezogenheit wahrt und selbstschöpferische Lebendigkeit des Ganzen und jedes Einzelnen erlaubt. So wirkt jede Aufstellungsarbeit durch ihre autopoietische Tiefenstruktur nicht nur heilend und lösend, sondern auch bewusstseinsweiternd und zwar für alle Beteiligten: Protagonisten und Repräsentanten, Leiter und Zuschauer.¹⁹

- ¹ Maturana und Varela 1987, S. 56, „Autopoiese ... kennzeichnet Lebewesen als autonom.“ (55) „Es gibt keine Trennung zwischen Erzeuger und Erzeugnis. Das Sein und das Tun einer autopoietischen Einheit sind untrennbar.“ (56) „Die ständige Strukturveränderung eines Lebewesens unter Erhaltung seiner Autopoiese geschieht in jedem Augenblick und zugleich auf viele verschiedene Weisen. Das ist das Pulsieren allen Lebens.“ (112)
- ²³ Die Dynamik der autopoietischen Selbstentfaltung wird gegenwärtig in den verschiedenen Formen der Inszenierungsarbeit, des Psychodramas, des Bibliodramas und des (pädagogischen) Theaters weit mehr diskutiert und realisiert als in der Aufstellungsarbeit. (Angeregt von Illich, Moreno, Grotowski, Artaud u.a.) Ich habe in zwei Arbeiten darauf hingewiesen: Essen (2002) (2003).
- ³ Die Soziologin Marianne Gronemeyer nennt das „Selbstmächtigkeit“ oder „Leben-mit-Fähigkeiten“ im Gegensatz zu einem „Leben-in-Knappheit“ unter der „Macht der Bedürfnisse“. (2002 S.151ff.) „Der schaffende Mensch und sein Gegenstand verwandeln sich gegenseitig, man könnte sagen, sie zähmen einander.“ (S.155) Das heißt, sie verwirklichen und spezifizieren sich in Gegenwärtigkeit und in Bezogenheit zu den anderen und zum ganzen System, welche alle sich ebenfalls im Prozess der Selbsterschaffung befinden. Die Dynamik der autopoietischen Selbstentfaltung wird gegenwärtig in den verschiedenen Formen der Inszenierungsarbeit, des Psychodramas, des Bibliodramas und des (pädagogischen) Theaters weit mehr diskutiert und realisiert als in der Aufstellungsarbeit. (Angeregt von Illich, Moreno, Grotowski, Artaud u.a.; ich habe in zwei Arbeiten darauf hingewiesen. Essen (2002) (2003)
- ⁴ „Restoration and transformation of the self“ nennt der Zen-Meister Richard Baker-roshi (mdl. 2003) die zwei Wirkungen der Zen-Praxis. Matthias Varga von Kibéd (mdl. 2003) unterscheidet demgemäß zwei Formen heilsamer Interventionen in der Aufstellungsarbeit: heilsame Verbindung, angewendet auf die Leid erzeugende Trennung (zum Beispiel Würdigung von Tabuisiertem und Abgewertetem und Einbeziehung von Ausgeschlossenem, und die heilsame Unterscheidung von Vermengtem (zum Beispiel Auflösung und Aufklärung von Projektionen und Identifikationen, von Übernahmen und Verwechslungen).
- ⁶ Vgl. Sparrer (2001).
- ⁷ Andere archetypische Vorstellungen für vierwertige Ganzheiten lassen sich in großer Zahl aus dem indianischen Medizinrad, aus dem tibetischen Buddhismus oder auch aus der christlichen Mystik ableiten, um nur einige Traditionen zu nennen.
- ⁸ Vgl. Sparrer und Varga von Kibéd (2000).
- ⁹ Varela (1994) nennt das „ethisches Können“.
- ¹⁰ Für C. G. Jung ist das Selbst das „imago dei“. / Spencer-Brown bezieht sich in „Laws of Form“ auf den Vers im Herzsutra: „Form ist Leere, Leere ist Form.“ Im englischen Original heißt es im ersten Kapitel: „Distinction is perfect continence.“ Dies kann man übersetzen: „Unterscheidung ist vollzogener Zusammenhang.“ Das Ich ist der Vollzug, eine Gebärde des Selbst. Im Ich erfährt sich das Selbst. / Radikale Mystiker und Philosophen sagen auch umgekehrt: Die Unterscheidung schafft erst das Ganze. Oder besser: Durch den Prozess der Unterscheidung entsteht erst der Zusammenhang, die

Wirklichkeit der Verbundenheit. „Unterscheidung ist perfekter Zusammenhang.“ Vgl. dazu vor allem Loy: Nondualität.

- ¹¹ Vgl. Essen (1995). Ich schließe mich hier Wolfgang Welsch (1990) an, der die Postmoderne nicht in einer Beliebigkeit ansiedelt, sondern im Erfahrungsfeld zwischen reflexionsfeindlichem Intuitionismus und vermeintlich wahrnehmungsunabhängigem Logizismus. Wahrnehmung und Denken lassen sich nicht trennen. (S. 53–55)
- ¹² Günter Mattitsch fand drei grundsätzliche Formen des Leidens zwischen Ich und Selbst, die (neurotische) Abwehr, die (psychotische) Konfluenz und die heute überwiegende (narzisstische) Selbstbemächtigung, wodurch wir die Wirklichkeit der Ebenbürtigkeit, der Verschiedenheit und der Transparenz zwischen Ich und Selbst abzuwehren versuchen. (Noch unveröffentlicht).
- ¹³ Zuerst veröffentlicht in: Essen (2003).
- ¹⁴ Ein Satz Castanedas liest sich wie ein Kommentar zu dieser Aufstellung: „Die Unendlichkeit bringt uns jedoch immer in die schreckliche Lage, eine Entscheidung treffen zu müssen. Wir wollen die Unendlichkeit, gleichzeitig wollen wir aber auch vor ihr davonlaufen.“ (S. 206)
- ¹⁵ Matthias Varga von Kibéd formuliert das oft so: „Du hast nur einen einzigen Auftrag, genau das zu tun, was du willst.“ (mdl.)
- ¹⁶ Ich benutze den Begriff „Glaube“ im christlichen Sinn als Wirklichkeitskonstruktion, nicht wie üblich im fundamentalistischen Sinn als ein Für-wahr-Halten.
- ¹⁷ Manche Aufsteller sprechen gern davon, „sich in den Dienst zu stellen“. Vielleicht ist das damit gemeint, aber in den fundamentalistischen Traditionen, mit denen ich aufgewachsen bin, hatte dieser Ausdruck oft einen Touch von demütiger Überheblichkeit und missionarischem Opfergeist, weshalb ich mit diesem Ausdruck vorsichtig umgehe. Ich arbeite lieber aus dem Geist der Freiheit und des Ganzseins.
- ¹⁸ Aron Saltiel, unveröffentlicht.
- ¹⁹ Ich würde autopoietische Aufstellungsarbeit unter die Struktur-Aufstellungen einreihen. Diese eher postmoderne Form der Aufstellungsarbeit vertreten vor allem Insa Sparrer, Matthias Varga von Kibéd und wir Grazer (Gunhild Baxa, Christine Essen und Siegfried Essen). Unsere Orientierung ist dabei mehr syntaktisch als semantisch, das heißt mehr an Unterschieden und Beziehungen interessiert als an Definitionen und Bedeutungen.

Castaneda, Carlos (2000): Das Wirken der Unendlichkeit. Frankfurt/M. (Fischer)

Essen, Siegfried (1995): Spirituelle Aspekte in der systemischen Therapie, in: Transpersonale Psychologie und Psychotherapie 2, S. 41–53

Essen, Siegfried (2001): Die Ordnungen und die Intuition, in: G. Weber (Hg.): Derselbe Wind lässt viele Drachen steigen. Systemische Lösungen im Einklang. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme Verlag), S 98–111

Essen, Siegfried (2002): Leibliches Verstehen. Wirkungen systemischer Inszenierungsarbeit, in: G. Baxa, C. Essen, A. Kreszmeier (Hg.): Verkörperungen. Systemische Aufstellung, Körperarbeit und Ritual. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme Verlag), S. 59–83

Essen, Siegfried (2003): Systemische Weltsicht und Bibliodrama. Schenefeld (EB-Verlag)

Gronemeyer, Marianne (2002): Die Macht der Bedürfnisse, Überfluss und Knappheit. Darmstadt (Wiss. Buchges.)

Loy, David (1988): Nondualität. Frankfurt/M. (Krüger)

Maturana, Humberto R.; Varela, Francisco J. (1987): Der Baum der Erkenntnis. Bern, München, Wien (Scherz)

Sparrer, Insa/Varga von Kibéd, Matthias (2000): Ganz im Gegenteil. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme Verlag)

Sparrer, Insa (2001): Wunder, Lösung und System. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme Verlag)

Spencer-Brown, George (1969): Laws of Form. London (George Allen and Unwin LTD)

Varela, Francisco J./Thompson, Evan (1992): Der mittlere Weg der Erkenntnis, Bern/München/Wien (Scherz)

Varela, Francisco J. (1994): Ethisches Können. Frankfurt/M. (Campus)

Weisbord, Marvin R. (1984): Organisationsdiagnose. Goch (Bratt-Institut für Neues Lernen)

Welsch, Wolfgang (1990): Ästhetisches Denken. Stuttgart (Reclam)